

Erste Schulwochen

Autor(en): **Potozka, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwa die Hälfte der Studenten antwortete, dass der Erfolg nicht bloss von einem dieser Faktoren, sondern von zwei, drei oder auch allen zugleich abhängt. Aber 82 % hielten Tüchtigkeit für unerlässlich und sprachen damit eine offenbar fest verwurzelte und durch die Zeitverhältnisse nicht erschütterte Ueberzeugung oder soziale Konvention aus. Kein Student meinte, dass der ererbte Besitz sonderlich wichtig sei, geschweige denn allein zum Erfolg im Leben führen könne.

Die Ermittlung wurde mit jenen persönlichen Fragen abgeschlossen, die zur Prüfung der statistischen Zuverlässigkeit der befragten Gruppen unerlässlich sind und eine Gegenüberstellung der Einzelgruppen mit ihren Antworten erlauben. «Bestreiten Sie zur Zeit Ihre Lebenskosten selbst oder erhalten Sie Zuschuss von Ihrer Familie?» Die Antworten ergaben, dass weit über die Hälfte der Studenten ihren Unterhalt ganz oder teilweise selber bestreitet. Dieses Ergebnis, zusammen mit dem Umstand, dass mehr als ein Viertel der Studierenden älter als 25 Jahre sind, zeigt das veränderte Klima der Universitäten im Vergleich zu früher. Der Eindruck wurde durch die Angaben über die Berufsstellung des Vaters noch verstärkt:

Der Vater ist tätig in seinem Berufe	43 %
Der Vater ist ausserhalb seines Berufes tätig	5 %
Der Vater ist ohne Tätigkeit	8 %
Der Vater ist im Ruhestand	11 %
Der Vater ist noch in Gefangenschaft	6 %
Der Vater ist vermisst	3 %
Der Vater ist gestorben	24 %

Die übergrosse Belastung der studierenden Jugend mag das Ergebnis in der Beantwortung der Frage erklären: «Lesen Sie Zeitung?» Nur ein Fünftel der Studenten liest regelmässig Zeitung. Jedoch interessieren sich 45 % für eine der jetzigen Parteien. Eine Zerlegung der Gruppen nach Fakultäten zeigte,

dass sich die Mediziner besonders wenig für politische Parteien interessieren, während mehr als die Hälfte der Theologen, Naturwissenschaftler, Juristen und Angehörigen der philosophischen Fakultät die Frage mit «ja» beantworteten. Besonders gering ist das Interesse für politische Parteien bei den Studentinnen (weniger als ein Drittel). Etwas unerwartet ist die Feststellung, dass nicht etwa die Studenten, die ihren Lebensunterhalt allein bestreiten müssen und daher während des Studiums erheblich mehr belastet sind, sich nicht um Politik kümmern, sondern gerade jene Gruppen, die Unterstützung von zu Hause erhalten. Es ist dies die gleiche Gruppe, in welcher der Auswanderungswunsch am häufigsten auftrat.

Von Frage zu Frage fortschreitend, hat sich ein bestimmtes Bild der Studentenschaft abgezeichnet. Fast in allen Fällen wurden die Antworten bereitwillig und mit grosser Bestimmtheit erteilt. Die Interviewer hatten den Eindruck, aufrichtige Antworten zu erhalten, wenn auch die Meinungen über den Sinn der Umfrage geteilt waren. Bei den Fragen nach dem schwarzen Markt wurde die Befürchtung geäussert, dass das Bild im gesamten schief werden könne. Gerade diejenigen, die für sich das Kaufen auf dem schwarzen Markt ablehnten, sahen sich zur Toleranz gezwungen, weil sie sich über die wirtschaftliche und psychologische Lage in den Grossstädten im klaren sind. *Auffallend waren der allgemeine Skeptizismus und eine Art Misstrauen gegen alle, die Versprechen machen.* Das Ergebnis der Antworten zeigt das Bild einer illusionslosen, in der Furcht vor einem neuen Krieg lebenden Jugend, die gleichwohl bereit ist, das Wagnis des Lebenskampfes im Vertrauen auf die eigene Kraft und Tüchtigkeit auf sich zu nehmen.

(Mit Genehmigung der Redaktion aus «Schweiz. Hochschulzeitung» H. 6, November/Dezember 1948.)

Erste Schulwochen

Von S. Potozka, Lehrerin, Oberwil b. Basel

In die Schule gehen bedeutet für das kleine Kind fast wie erwachsen sein und zu den Grossen gehören. Die meisten freuen sich darauf, das oder jenes aber denkt mit Bangen daran, was seiner wartet. — Wie sitzen unsere neuen Erstklässler so still und brav an ihren Plätzen! Die einen zuversichtlich und mit frohem Blick; andere ziemlich teilnahmslos oder gar bedrückt.

Sollen wir etwa gleich zu Anfang daran denken, wie wir diese verschiedenen gerichteten Kinder für die gemeinsame Schularbeit begeistern? Nein, vorerst kümmern wir uns weder um den Lehrplan noch um den Stundenplan, sondern freuen uns der neuen

Gemeinschaft. — In den Kindern schlummern grosse seelische und körperliche Kräfte. Die Entwicklung dieser Kräfte zu fördern, soll unsere erste Aufgabe sein, und sie, soweit es in unserer Macht steht, in gute Bahnen zu leiten. Bewusst oder unbewusst fühlt es ein jeder, der im Lehramt steht; doch über die Art, wie dies geschehen soll, darüber sind die Ansichten verschieden, so verschieden, wie die Menschen eben sind.

Was ich im Folgenden ausführe, kann daher nicht für alle wegleitend sein. — Bereits in der ersten Stunde lenken wir das Unterrichtsgespräch auf etwas, das sich im Grunde jedes Kind wünscht: z. B.

ein jedes möchte gross und kräftig werden. Auf die Frage, wozu sie in die Schule kommen, antworten sie etwa: um zu lesen, zu schreiben, zu turnen usw. Ja, erkläre ich, wir wollen mit den Händen, mit dem Köpfchen, sogar mit dem ganzen Körper arbeiten; denn Arbeit macht stark. Ob sie auch gross und stark werden wollen, frage ich so nebenbei. Da leuchten sogar die Augen der bis jetzt ganz teilnahmslos dasitzenden Kinder. Sie dürfen erzählen, was sie schon tun oder helfen können. Holz spalten, Geschirr waschen und abtrocknen oder gar zu Nacht kochen, berichtet eines, wemms auf die Milch aufgepasst hat. Wisst ihr, was für uns auch noch gesund ist und stark macht, frage ich weiter. Suppe essen, antworten einige, beizeiten zu Bette gehen, ja, und sich fleissig waschen und sauber halten, ergänze ich. Erstaunlich ist's, wie manches Kind so gut Bescheid weiss, wann wir uns waschen sollen. Am Morgen, vor dem Schlafengehen, vor und nach dem Essen . . . Trotzdem werden wir nicht erwarten, dass die kleine Gesellschaft auch das befolgt, was sie als gut und nützlich aufgezählt hat. Aber bei manchen wird der innere Widerstand gegen die Suppe oder gegen Wasser und Seife nicht mehr so gross sein. — Wir machen noch ein paar Turnübungen, singen ein Lied, und für den ersten Halbttag ist die Schule aus. Als nächstes Thema wählen wir das Schulzimmer. Es soll ihnen doch auf Jahre hinaus die Wohnstube ersetzen. Wir lassen die Kinder sich im Zimmer umsehen und erzählen, was ihnen da gefällt. Für die im Zimmer aufgehängten Schülerzeichnungen haben sie besonderes Interesse, auch für andere Bilder und für Blumen. Die wissensdurstigen dürfen sogar einen Blick in die Wandkästen werfen und ins Lehrerpult. Aber nicht nur mit der Schulstube, nein mit dem ganzen Schulhaus soll das Kind vertraut werden. Wir spazieren in kleinen Gruppen um das Schulhaus herum, gehen in den Keller hinunter und sehen uns in den verschiedenen Räumen um. Es schadet auch nichts, wemms einigen dabei gruselt, sie geniessen's doppelt, wenn wir wieder ans Tageslicht kommen. Dann steigen wir zum Estrich hinauf. Wir schauen uns das Gerümpel und die alten Schulbänke an und lassen die Kinder nacheinander zum Dachfensterchen hinauskucken. Wie sind sie vom weiten Ausblick überrascht und übersprudelnde Ausrufe ertönen: «In sällem Hus wohne mir.» «Lueg dört sitzt Grossmuetter uf dr Laube.» «Jeh, Maxli di Tante hängt grad Wösch uf»; und so geht es weiter.

Als stille Beschäftigung dient uns das Stäbchenlegen. Wir verwenden sie, um vom Schulhaus ein Bildchen zusammensetzen, später um Buchstaben oder ganze Wörter damit zu legen. — Die Lieder und Singspiele, welche die Kinder im Kindergarten gelernt haben, wiederholen wir und üben neue ein. Das Auswendiglernen leichter Mundartverslein ist eine gute Uebung, um die Kinder ans Aufpassen zu ge-

wöhnen. Ein ander Mal lassen wir sie vom Schulweg erzählen. Anschliessend daran reden wir darüber, wie wir auf der Strasse uns verhalten sollen. Den ersten Verkehrsunterricht erteilen wir im Schulzimmer. Dann gehen wir wieder in kleinen Gruppen hinaus und lassen jedes Kind allein die Strasse überschreiten und ein Stück weit hinunter gehen. Alle passen wir auf, ob es die Verkehrsregeln beachtet. — Fast für jedes Kind ist es etwas Ungewohntes, auf die Antwort anderer zu achten. Wir machen darum wiederholt besondere Hörübungen und lassen die Kinder eine kurze Weile im Zimmer stille sitzen und lauschen. Wir hören die Vögel zwitschern, einen Hahn krähen, Teppiche klopfen, die Uhr ticken und vieles andere.

Auch das Auge des Kindes wollen wir schärfen. Wir überzeugen uns, ob die Kinder die Hauptfarben kennen. Meistens ist dies der Fall, aber die Bezeichnung der Farben ist noch nicht allen geläufig. Die Kinder sollen sich dann überlegen, was rot ist, ohne dass es jemand gefärbt oder angemalt hat. Rote Tulpen, Rosen, Mohnblumen werden genannt; ein kleines Mägdlein erwähnte die Lippen und den Lippenstift. Jedes Kind darf dann mit dem roten Farbstift ein Bildchen zeichnen. In gleicher Weise reden wir von den andern Farben: grün, gelb und blau und lassen jedes Mal mit dem betreffenden Farbstift zeichnen.

Märchen hören ist für die Kinder eine festliche Stunde. Wir lassen auch darüber zeichnen, natürlich dürfen sie jetzt alle Farben verwenden.

Der Muttertag ist uns ein willkommener Anlass zu einem neuen Thema. Die Kinder erzählen, wie sie der Mutter eine Freude bereiten können. Fast alle wollen einen Blumenstrausß oder ein Blumenstöcklein schenken. Wollen wir nicht auch selber etwas pflanzen, frage ich. Sie sind alle dafür begeistert. Die Kinder bringen mit Gartenerde gefüllte Blumentöpfe in die Schule; auf jeden Topf schreibe ich den Namen und gebe jedem Kind ein paar Samenkörner von Blumen, die leicht keimen. Wir schauen uns vorerst die kleinen Sämlein an; denn es soll den Kindern bewusst werden, dass in dem unscheinbaren Körnlein Leben ist. Wir brauchen nur zu fragen, ob ein Körnlein, das wir genau nachbilden, auch aufgehen wird. Mit Spannung erwarten die Kinder das Keimen ihrer Sämlein und deren Wachsen erleben sie wie ein Wunder.

Jetzt können wir den Kindern etwa die Aufgabe stellen, eine Blume auf der Wiese, im Garten oder am Wegrand zu verschiedenen Zeiten zu beobachten.

So sind wir allmählich in die Schularbeit hineingewachsen, denn sobald die Kinder sich ein bisschen ans Aufmerken gewöhnt haben, dürfen wir mit den eigentlichen Unterrichtsfächern beginnen.

In den ersten Tagen verhalten sich die Kinder überaus ruhig und brav, und schon glaubt die junge Lehrerin, sie hätte es diesmal besonders gut mit der

Klasse getroffen. Doch allmählich verfliegt die Sonntagsstimmung. — Um den Kindern das Stillesitzen zu erleichtern, schalten wir in jeder Stunde leichte rhythmische Uebungen ein. Dennoch werden einige bald unruhig auf ihren Plätzen hin und her rutschen.

Bestrafen dürfen wir diese Kinder nicht; denn anfangs fürchtet sich jedes Kind vor der geringsten Strafe. Aber auch gewähren lassen können wir sie nicht; denn Unruhe wirkt ansteckend und macht die andern noch mehr nervös, als sie's ohnehin schon sind. Wir können den Ruhestörer zu uns nach vorn kommen lassen und ihm erklären: Ueberlege dir's, ob du ruhig arbeiten und aufpassen kannst, dann sage es mir. Nach zwei oder drei Minuten schon wird uns das Kind versichern, es könne das.

So geringfügig diese Zurechtweisung ist, so verfehlt sie ihre Wirkung in der ersten Zeit nicht.

Zeigen sich beim Kinde grobe Unarten, so müssen wir mit den Eltern darüber reden; denn wir brauchen deren Unterstützung. Ein Kind ist nicht von ungefähr böseartig; die Ursache dafür kann sehr verschiedenartig und tief liegend sein. Doch auch wir sollen, wie wir alle wissen, unsere Schwächen und Mängel kennen und sie so gut es eben geht, zu überwinden suchen.

Niederdrückend ist es für den Erzieher, wenn alle seine Mühe bei gewissen Kindern umsonst zu sein scheint. Wir müssen aber dennoch an unseren ethischen Forderungen festhalten, auch wenn wir keinen Erfolg sehen. — Schwierige Kinder brauchen mehr Aufmunterung als andere, und wir dürfen keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um ihr Selbstvertrauen zu stärken. Das können wir nur, wenn wir den Glauben an das Kind nicht verlieren. — Es ist das einzige, das seinem schwachen Willen Stütze sein kann und wirkt in ihm unbewusst weiter.

Viel schöner als ich es sagen könnte, lässt es uns Albert Steffen in seinem Drama im Sinne Pestalozzis vernehmen.

Selbstachtung — Selbstachtung:
um ihretwillen erröthet ihr, wenn ihr fehlet —
um ihretwillen ehret ihr die Tugend.
Um ihretwillen betet ihr zu Gott
und glaubt ein ewiges Leben.
Um ihretwillen überwindet ihr die Sünde.
Um ihretwillen ehret ihr Alter und Weisheit.
Um ihretwillen wendet ihr euer Auge nicht von der Armut und eure Herzen nie von dem Elend.
Um ihretwillen verachtet ihr Irrthum und Lüge
und liebet die Wahrheit.

Hermann Hesse erzählt aus seiner Kindheit und Schulzeit

Ich wurde geboren gegen das Ende der Neuzeit, kurz vor der beginnenden Wiederkehr des Mittelalters, im Zeichen des Schützen und von Jupiter freundlich bestrahlt. Meine Geburt geschah in früher Abendstunde an einem warmen Tag im Juli, und die Temperatur jener Stunde ist es, welche ich unbewusst mein Leben lang geliebt und gesucht und, wenn sie fehlte, schmerzlich entbehrt habe. Nie konnte ich in kalten Ländern leben, und alle freiwilligen Reisen meines Lebens waren nach Süden gerichtet. Ich war das Kind frommer Eltern, welche ich zärtlich liebte und noch zärtlicher geliebt hätte, wenn man mich nicht schon frühzeitig mit dem vierten Gebot bekannt gemacht hätte. Gebote aber haben leider stets eine fatale Wirkung auf mich gehabt, mochten sie noch so richtig und noch so gut gemeint sein — ich, der ich von Natur ein Lamm und lenksam bin wie eine Seifenblase, habe mich gegen Gebote jeder Art, zumal während meiner Jugendzeit, stets widerspenstig verhalten. Ich brauchte nur das «Du sollst» zu hören, so wendete sich alles in mir um und ich wurde verstockt. Man kann sich denken, dass diese Eigenheit von grossem und nachtheiligem Einfluss auf meine Schuljahre geworden ist. Unsre Lehrer lehrten uns zwar in jenem amüsanten Lehrfach, das sie Weltgeschichte nannten, dass stets die Welt von solchen Menschen regiert und gelenkt und verändert worden

war, welche sich ihr eigenes Gesetz gaben und mit den überkommenen Geboten brachen, und es wurde uns gesagt, dass diese Menschen verehrungswürdig seien. Allein dies war ebenso gelogen wie der ganze übrige Unterricht, denn wenn einer von uns, sei es nun in guter oder böser Meinung, einmal Mut zeigte und gegen irgendein Gebot, oder auch bloss gegen eine dumme Gewohnheit oder Mode protestierte, dann wurde er weder verehrt noch uns zum Vorbild empfohlen, sondern bestraft, verhöhnt und von der feigen Uebermacht der Lehrer erdrückt.

Zum Glück hatte ich das fürs Leben Wichtige und Wertvollste schon vor dem Beginn der Schuljahre gelernt: ich hatte wache, zarte und feine Sinne, auf die ich mich verlassen und aus denen ich viel Genuss ziehen konnte, und wenn ich auch später den Verlockungen der Metaphysik unheilbar erlag und sogar meine Sinne zu Zeiten kasteit und vernachlässigt habe, ist doch die Atmosphäre einer zart ausgebildeten Sinnlichkeit, namentlich was Gesicht und Gehör betrifft, mir stets treu geblieben und spielt in meine Gedankenwelt, auch wo sie abstrakt scheint, lebendig mit hinein. Ich hatte also ein gewisses Rüstzeug fürs Leben, wie gesagt, mir längst schon vor dem Beginn der Schuljahre erworben. Ich wusste Bescheid in unsrer Vaterstadt, in den Hühnerhöfen und in den Wäldern, in den Obstgärten und in den